

Nyborg VI Konferenz Europäischer Kirchen

Schlußansprache von W. A. VISSERT 'T HOOFT
am 2. Mai 1971*

Ich persönlich bin der Ansicht, daß dies eine gute Konferenz war, und ich habe dabei nicht so sehr die Formalitäten vor Augen als vielmehr das, was die Konferenz geleistet hat. Sie hat es geschafft, der KEK eine stärkere Grundlage zu geben. Ich glaube, daß das zutrifft trotz der Tatsache, daß es von außen so aussehen mag, als hätten wir der KEK bis zu einem gewissen Grade die Flügel gestutzt. Ich selbst bin jetzt im Blick auf die weitere Arbeit der KEK zuversichtlicher als noch vor einer Woche. Und das möchte ich mit allem Nachdruck meinem Freund und Kollegen Glen Williams sagen. Ich weiß, wie einem Generalsekretär zumute ist, wenn man anfängt, das Budget zu kürzen. Ich kann mich in diese Lage sehr gut hineinversetzen. Aber trotzdem, Glen, was hier geschah, bedeutet, *einen Schritt rückwärts zu tun, um besser springen zu können*. Ich habe hier im ganzen eine größere Bereitschaft gespürt, hinter der KEK zu stehen, als noch vor einigen Jahren, und deshalb denke ich, daß Sie grundsätzlich mit dem Ergebnis dieser Konferenz zufrieden sein können.

Regionale ökumenische Konferenzen sind meiner Meinung nach ein wichtiges Element im Leben der ökumenischen Bewegung. Gerade heute nachmittag fragte mich ein Journalist wieder: „Wird hier nicht doppelte Arbeit geleistet? Sollten wir diese regionalen Konferenzen nicht aufgeben?“ – Andere haben sich gefragt, ob regionale Konferenzen auf die ökumenische Bewegung im ganzen und vor allem auf den Ökumenischen Rat der Kirchen nicht eine Art desintegrierende Wirkung ausüben. Ich glaube nicht, daß dies zutrifft. Ich glaube, daß eine regional ökumenische Bewegung eine Bewegung in Richtung auf die Ortsebene ist. Es ist eine Bewegung in Richtung auf die konkrete Situation. Wir alle möchten Universalität. Aber wir möchten eine Universalität, die ihre Wurzeln in der Wirklichkeit hat. Und wenn Sie auf regionaler Ebene arbeiten, dann kommen Sie der wirklich konkreten Situation näher. Natürlich stimme ich denjenigen zu, die sich immer noch darüber beklagen, daß wir nicht konkret genug seien. Aber

* Diese in Englisch gehaltene Ansprache von Dr. Visser 't Hooft ist vom Tonband übertragen, von ihm selbst durchgesehen und in der Ökumenischen Centrale übersetzt worden. S. auch den Bericht S. 328 ff.

wir sind eben doch ein wenig konkreter, wenn wir uns mit der europäischen Situation befassen, als wir es jemals sein können, wenn wir Fragen behandeln, die die ganze Welt betreffen — einfach, weil letztere zu weit gestreut sind. Ihre Zahl ist zu groß, die Probleme zu komplex, als daß man sich ihrer annehmen könnte. Ich glaube deshalb, daß die regionalen Organisationen ihre ganz bestimmte Funktion darin haben, ökumenische Wirklichkeit in das Leben der Kirchen zu übersetzen. Gleichzeitig könnte die KEK noch mehr leisten, indem sie zur weltweiten ökumenischen Bewegung über die Wünsche, die Anliegen und die Überzeugungen der Kirchen in Europa spricht. Ich glaube, daß es eine ganze Reihe von Dingen so eben nur in Europa gibt. Ich will nur ein paar von ihnen erwähnen, einfach um uns an einige große gemeinsame Aufgaben, die vor uns liegen, zu erinnern, damit wir uns mit einigen von ihnen in unseren Arbeitsgruppen werden befassen und weitere in anderer Weise auf unseren Vollversammlungen anpacken können.

Ich glaube, daß die erste vielleicht die wichtigste Aufgabe ist. Es scheint mir, daß die europäischen Kirchen die Aufgabe haben aufzuzeigen, daß auch alte Kirchen immer noch neues geistliches Leben entdecken können. Wir repräsentieren die alten Kirchen. Wir haben unter unseren Mitgliedern sogar einige der sehr alten Kirchen des Ostens. Aber auch die Kirchen, die von der Reformation her entstanden sind, zählen zu den alten Kirchen verglichen mit denen, die wir inzwischen in anderen Teilen der Welt vorfinden. Wir repräsentieren die lange Geschichte westlicher wie östlicher Christenheit. In einer Zeit, in der der Verdacht aufkommt, die alten Kirchen seien erledigt, müssen wir der Welt beweisen, daß auch in diesen alten Kirchen neues Leben entstehen kann. Wir können der Geschichte entnehmen, daß der Heilige Geist so wirkt, wie ich persönlich glaube. Nicht immer, nicht notwendigerweise und nicht automatisch. Erneuerung ist eine Herausforderung an uns, eine Frage an uns.

Mein nächster Punkt hat mit der kirchlichen Einheit zu tun. Denn Europa ist der Kontinent, der in gewisser Beziehung für die Uneinigkeit in der Welt mehr Verantwortung trägt als jeder andere Kontinent. Ja, die großen christlichen Zentren lagen in Europa, aber diese geistlichen Zentren sind nun auch im Laufe der Kirchengeschichte Orte der Uneinigkeit geworden: Konstantinopel und Rom, Wittenberg und Genf, Canterbury und sogar Utrecht. Alle von ihnen sind Orte geworden, an denen in einer Hinsicht die Kirchen zusammenkommen, aber sie wurden ebenso Zeichen des Widerspruchs, der in der Beziehung der Kirchen zueinander immer noch besteht. Die ganze Geschichte der Uneinigkeit ist zwar nicht ausschließlich, aber doch weitgehend und in einigen ihrer wichtigsten und tiefsten Aspekte eine europäische Geschichte. Darum kommt uns bei der Überwindung der Uneinigkeit eine ganz besondere Verantwortung zu. Lassen Sie mich darüber auch etwas Positives sagen. Zumindest in einer Hinsicht können

wir Gott dafür dankbar sein, daß wir ein gutes Stück Pionierarbeit leisten dürfen. Es hat mich doch beeindruckt, daß in den Beziehungen zwischen den protestantischen und den orthodoxen Kirchen auf der einen und der römisch-katholischen Kirche auf der anderen Seite die ganze Hauptvorbereitungsarbeit, die Pionierarbeit, in Europa geleistet wurde. Ich sage dies, um uns selber zu ermutigen, da es sehr wohl sein könnte, daß eben genau, weil wir die alte Geschichte der Uneinigkeit zu tragen haben, wir auch Pioniere bei der Überwindung der Uneinigkeit werden könnten.

Eine andere Aufgabe, an der wir gearbeitet haben — und ich glaube, wir haben sie noch keineswegs beendet —, besteht darin, die Polarisierung zwischen der theologischen Richtung, die nur in den Kategorien der Vertikalen, und derjenigen, die nur in den Kategorien der Horizontalen zu denken gewillt ist, zu überwinden. Das Gesamtthema der Konferenz handelte davon. Wir können wohl dankbar sagen, daß wir zumindest einen Schimmer des Weges gesehen haben, auf dem man geistlich und theologisch diese Polarisierung aufheben kann. Wir dürfen es nicht zulassen, daß in unseren Kirchen eine neue innere Spaltung wächst, bei der derjenige, der den Gottesdienst und eine evangelistische Haltung verteidigt, auf der einen Seite, und derjenige, der für Dienst und soziale Gerechtigkeit eintritt, auf der anderen Seite steht. In diesem Bereich liegt immer noch eine große und konstruktive Aufgabe vor uns, aber wir machten darin hier in Nyborg einen guten Anfang.

Ich denke noch an eine andere Aufgabe. Ein großer Teil des neuen naturwissenschaftlichen Denkens, von dem wir an einem der letzten Abende gehört haben, kommt von Europa. Ein großer Teil der neuen Technologie ist europäische Technologie, obwohl wir natürlich nicht den amerikanischen Beitrag vergessen dürfen. Das tiefere Denken über die Probleme der Wissenschaft und der Technologie hat weitgehend in Europa stattgefunden. Da werden wir in ganz besonderer Weise mit einer neuen Aufgabe der europäischen Kirchen konfrontiert. Nun, da Naturwissenschaftler, Biologen, Biochemiker und Mediziner uns sagen: „Wir brauchen die Hilfe der Kirchen, um eine neue sachdienliche Ethik zu finden und die völlig neuen Fragen, die täglich in unserem jeweiligen Beruf entstehen, beantworten zu können“, besteht unsere Aufgabe nicht darin, der Erneuerung der christlichen Ethik unsere Aufmerksamkeit zu schenken? Wir müssen zugeben, daß das Nachdenken über die christliche Ethik in den Kirchen bis jetzt fast völlig im Bereich des individuellen Lebens geschehen ist; im Blick auf die Sozialethik oder einer Ethik der Naturwissenschaften befinden sich die Kirchen immer noch in einem primitiven Stadium, denn wir haben noch nicht einmal angefangen, diese Fragen ernst zu nehmen. Ich persönlich hoffe, daß wir bei der nächsten Nyborg-Versammlung nicht nur einen Abend für diese Frage zur Verfügung haben wie diesen einen außerordentlich anregenden Abend, den wir

hier erlebten, sondern daß wir uns wirklich einige sehr ernsthafte Gedanken darüber machen können und daß entsprechende Leute anwesend sind, um uns die richtigen Fragen zu stellen.

Ich muß auch die Frage der Entwicklung und das Verhältnis der reichen und armen Länder erwähnen. Hier meine ich wiederum, daß wir keinen Grund haben, sehr zufrieden mit uns zu sein. Wir haben auf dieser Konferenz nicht viel mehr gesagt als schon bei vielen anderen Gelegenheiten. Aber es handelt sich doch um ein Thema, zu dem viel mehr gesagt werden muß, weil wir mit dieser Aufgabe nicht vorwärtskommen. Sicher tun manche christlichen Kirchen bemerkenswert viel, indem sie Entwicklungshilfe an Kirchen in anderen Ländern geben. Sie übernehmen aber viel zu wenig, um das Verantwortungsbewußtsein für Entwicklungsfragen zu wecken in dem Sinne, daß sie eine starke Macht in ihren Ländern werden, um dem Volk als Ganzem bewußt zu machen, was geschehen muß. Es geht nicht einfach darum, daß man beträchtliche Geldsummen zur Verfügung stellt, sondern daß man gleichzeitig die ganze schwierige Frage der wirtschaftlichen Strukturen angeht. Denn die Spielregeln der Wirtschaft, denen wir in der Tat folgen, sprechen gegen die Entwicklung und führen eine neue Spielart des Kolonialismus herbei, obwohl wir meinten, die koloniale Ära längst hinter uns zu haben.

Ich muß natürlich noch einen weiteren Punkt hinzufügen. Wir müssen weiterhin an den Ost-West-Fragen arbeiten. Ich glaube nicht, daß es genügend unterstrichen worden ist, daß wir uns mit dieser Frage gleichzeitig auf zwei verschiedenen Ebenen bewegen. Es gibt die Ost-West-Frage im christlichen Sinne der alten Kirchenspaltungen — fast tausend Jahre alt — zwischen der östlichen und der westlichen Christenheit, und es gibt die moderne, erst entstandene ideologische Spaltung auf der politischen Ebene. Ich glaube persönlich, daß diejenigen Historiker recht haben — nicht nur westliche, sondern in manchen Fällen auch östliche Historiker —, die der Ansicht sind, daß zwischen diesen zwei verschiedenen Arten des Schismas Verbindungen bestehen. Es ist genau darum schwierig, einander zu verstehen, weil wir eben auf zwei verschiedene Arten getrennt sind, und ich wünschte, daß zu diesem Problem gründlichere Studienarbeit geleistet wird und mehr Versuche unternommen werden, die notwendigen Sprachen zu lernen, um diese Studienarbeit voranzutreiben. Ich glaube, daß dies wiederum eine ganz besondere Aufgabe für die europäischen Christen ist, denn die Teilung ist ja in erster Linie eine europäische Teilung, obwohl sie weltweite Auswirkungen zeigt.

Es muß noch etwas anderes gesagt werden, und zwar hat es zu tun mit der ganzen Haltung der Kirche gegenüber der gegenwärtigen Weltkrise und der Krise unserer Gesellschaften, allerdings auch mit der Krise der Kirche selbst. Ich meine, wir könnten sehr wohl zugestehen, daß es eine Krise in vielen unserer Kirchen

gibt. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß die Krise entweder schon da oder im Anzug ist. Die Frage dabei scheint mir folgende zu sein: Daß es eine Krise in der Kirche gibt, wenn es überall sonst in der Welt kriselt, ist ja weiter nicht bemerkenswert. Die Frage aber ist, ob die Kirche ihren eigenen, besonderen Weg gefunden hat, dieser Krise zu begegnen. Das Schlimmste, was uns passieren könnte, ist, daß wir im Blick auf die Krise die gleiche Reaktion hätten, die man überall sonst in der Welt findet und die natürlich in erster Linie oft eine Art Panik darstellt. Es geht mir nun nicht darum, umgekehrt einem Triumphalismus das Wort zu reden. Ich höre manche sagen: Es ist wunderbar, daß alles in der Kirche schiefgeht; das ist genau das, was die Kirche braucht, denn nun wird sich alles zum Besseren kehren! Damit macht man es sich ein wenig zu einfach. Wie die Dinge nun liegen, müssen wir, wie ich meine, eine spezielle christliche Krisenlehre entwickeln, eine christliche Konzeption der Krise. Ich werde Ihnen heute abend nicht meinen Entwurf einer Krisenlehre vorlegen, sondern nur einen kleinen Aspekt davon, den ich einer Geschichte entnehme, die Sie alle sehr gut kennen, der Geschichte des schlafenden Herrn im Schiff. Als die Jünger Angst bekamen und der Herr den Sturm beruhigt hatte, sagte er zu ihnen: „Warum fürchtet ihr euch? Habt ihr keinen Glauben?“ Und den nächsten Satz übersetze ich nun wörtlich aus dem Griechischen: „Und sie waren mit großer Furcht erfüllt und sagten zueinander: Wer ist dieser, daß ihm sogar Wind und Meer gehorchen?“ — Was ich so bewegend an diesem Abschnitt finde, ist, daß zunächst die Jünger Angst haben, daß aber danach, als der Herr das Wasser beruhigt hat, als er bewiesen hat, daß er der Herr ist, als sie erkennen, wie mächtig er ist, die Jünger sich „mit großer Furcht“ fürchten. Im griechischen Text steht: kai ephobethesan phobon megan (und sie gerieten in große Furcht).

Das kann nur bedeuten, daß es verschiedene Arten der Furcht gibt. Pascal erklärt dies folgendermaßen: „La bonne crainte vient de la foi, la fausse crainte vient du doute, les uns craignent de perdre Dieu, les autres craignent de le trouver.“ (Die rechte Furcht kommt aus dem Glauben, die falsche Furcht kommt vom Zweifel, einige fürchten, Gott zu verlieren, andere fürchten, ihn zu finden.) Es scheint mir, daß die richtige Haltung in der Krisenzeit genau darin besteht, aus der kleinen Furcht in die richtige und große Furcht zu kommen. Hier in Dänemark schrieb Sören Kierkegaard sehr viel zum Thema Furcht. Als Titel benutzte er die Worte vom Apostel Paulus „Furcht und Zittern“, und er sagte, es sei eigentlich merkwürdig, daß so viele Dichter über Liebe schreiben, daß es aber nur wenige gäbe, die auch über die Furcht geschrieben hätten. Kierkegaard schrieb über die große Furcht, die Furcht, seine eigentliche Bestimmung zu verfehlen, sein Leben sinnlos zu verbringen, daß, wenn die Entscheidung auf Leben und Tod auf einen zukommt, man nicht bereit ist, diese Entscheidung zu fällen. Es scheint mir, daß die Krise uns mit zwei Fragen konfrontiert: Ob wir bereit

sind, unsere kleine Furcht über Strukturen und Budgets, all unsere Furcht über kleine Dinge, von denen das Leben der Kirche nun wirklich nicht abhängt, aufzugeben und dafür erfüllt zu werden mit der großen Furcht, der Furcht, daß wir in schwierigen Stunden nicht fest im Glauben gewesen sind, in der Stunde, in der alles nur von einer einzigen Sache abhängt, nämlich ob wir bereit sind, das zu tun, was Gott von uns will. Das bedeutet, in der Welt unter Menschen als solche zu leben, die Gott fürchten, weil sie Gott lieben.

Einheit der Kirche aus orthodoxer Sicht

Überlegungen und Perspektiven

VON DAMASKINOS PAPANDREOU

Es ist nicht einfach, eine orthodoxe Darstellung der Einheit der Kirche zu geben, da bei den orthodoxen Theologen nicht immer eine einheitliche Linie zu finden ist, was sowohl das Wesen der Ekklesiologie als auch deren verschiedene Aspekte anbetrifft. Die Meinungsverschiedenheit orthodoxerseits im Blick auf die Ekklesiologie, die nicht unabhängig von der Christologie, Soteriologie und Anthropologie zu untersuchen ist, kann man darauf zurückführen, daß einige Theologen den institutionellen Aspekt der Kirche vernachlässigen, indem sie das Leben der Kirche der Institution entgegensetzen.¹ Manche wieder überschätzen die hierarchische Struktur der Kirche; wieder andere sehen keinen Widerspruch zwischen dem institutionellen Charakter der Kirche und ihrem Charakter als lebendigem Organismus der Gemeinschaft in der Liebe.²

Dabei lassen wir einmal die verschiedenen Variationen im Verständnis der Gemeinschaft außer acht, die zwischen zwei Schulen bestehen, einmal der mehr protestantisierenden mit dem Russen A. S. Chomiakow an der Spitze, andererseits der mit dem Griechen Ch. Androutsos als Hauptvertreter.

Ich möchte meine Aufgabe nicht darin sehen, den einen oder anderen dieser Theologen als Ketzer zu bezeichnen, sondern möchte zu Beginn meiner Ausführungen die Frage aufwerfen, ob diese Meinungsverschiedenheiten, sobald sie Widersprüche aufweisen, auf eine Untreue der orthodoxen Theologen dem zentralen Thema der Kirche gegenüber zurückzuführen oder als Folge und Früchte ihrer Besinnung auf den ihnen eigentümlichen Kirchenbegriff zu bezeichnen sind, die erst in der Auseinandersetzung mit den Reformatoren bzw. dem Krypto-Kalvinismus des Cyrillus Lukaris begonnen hat. Dann würde das heißen, daß die